

# In der Kirche ist niemand ein Ausländer – oder doch?

## Zu den Chancen und Grenzen interkulturellen Lernens in der Gemeinde

von Monika Scheidler, Tübingen

Eine der elementaren Erfahrungen von Dieter Emeis, die für seine pastoral-theologische und religionspädagogische Arbeit prägend wurde, ist sein Aufwachsen, Leben und Wirken in der Diaspora. Unter norddeutschen Christinnen und Christen gibt es – quer zur Erfahrung der konfessionellen Diaspora bei den Katholiken – oft die bedrängendere Erfahrung einer im weiteren Sinn christlichen Diaspora. Menschen, die ihre Berufung als Christen annehmen, finden sich in Norddeutschland und allgemein in der modernen Gesellschaft zunehmend in der Minderheit gegenüber einer wachsenden Zahl von Menschen, die nicht oder eher partiell zu einer christlichen Gemeinde gehören wollen.

Erfahrungen in der Fremde machen in weit stärkerem Ausmaß die in Deutschland lebenden ausländischen Gastarbeiter, Aussiedler und Asylanten. Sie leben bei uns in einer kulturellen – und insbesondere die Muslime und die orthodoxen Christen – in einer religiösen Diasporasituation. Es gibt in Deutschland aber auch den großen Kirchen angehörende ausländische Christinnen und Christen, die sich bei uns kulturell und religiös in der Fremde fühlen.<sup>1</sup> Inwieweit die nichtdeutschen und die spätausgesiedelten Mitchristen, deren Anteil in der katholischen Kirche derzeit 7–8 % beträgt<sup>2</sup>, auch in der Kirche »Fremde« sein müssen, ob es unter Christen Ausländer gibt und inwiefern unsere Gemeinden Lernorte für ein interkulturelles Miteinander sein können, steht im Folgenden zur Diskussion. Im Anschluß an einen Blick auf die Situation der Gemeinden und die pastorale Herausforderung in einer zunehmend multikulturellen Umgebung wird aus pädagogischer Perspektive der Begriff »interkulturelles Lernen« vorgestellt, und schließlich geht es um

---

1 Wie bei den deutschen Christen gibt es auch bei den Getauften, die als Gastarbeiter, Aussiedler und Asylanten nach Deutschland gekommen sind, ein breites Spektrum von Nähe und Distanz zu Glauben und Kirche.

2 Vgl. Kirchenamt der EKD und Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), »... und der Fremdling, der in deinen Toren ist.« Gemeinsames Wort der Kirchen zu den Herausforderungen durch Migration und Flucht, Bonn 1997, Nr. 6.1/214 (weitere Belege im Text).

die Schwierigkeiten und Chancen eines interkulturellen Miteinanders in der Gemeinde.

### *1. Situation und Herausforderung in der multikulturellen Gesellschaft*

Daß die Bundesrepublik Deutschland faktisch ein Einwanderungsland geworden ist, hat bereits 1975 die Würzburger Synode festgestellt.<sup>3</sup> Dies wird in dem kürzlich erschienen Gemeinsamen Wort der Kirchen zu Migration und Flucht dahingehend differenziert, »daß die Bundesrepublik (...) ein Einwanderungsland neuen Typs geworden ist – nicht im rechtlichen, aber im gesellschaftlichen und kulturellen Sinn« (Nr. 2.1/20). Welche politischen Entscheidungen und Maßnahmen angesichts des wachsenden Zuwanderungsdrucks auf die Bundesrepublik einzuleiten sind, haben die beiden Kirchen in ihrem Migrationswort deutlich herausgestellt. Ebenso klar bestimmen die Kirchen ihre eigenen sozialen bzw. diakonischen Aufgaben zur Bekämpfung von Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Gewalt und sie begründen: »Der Einsatz für Menschenwürde und Menschenrechte, für Gerechtigkeit und Solidarität ist für die Kirchen konstitutiv und eine Verpflichtung, die aus ihrem Glauben an Gottes Solidarität mit den Menschen und aus ihrer Sendung, Zeichen und Werkzeug der Einheit und des Friedens zu sein, erwächst« (Nr. 6.1/211). Welche Herausforderungen und Aufgaben sich den Christinnen und Christen unterschiedlicher kultureller Herkunft im Lebenskontext von Gemeinden und christlichen Gemeinschaften vor Ort stellen, ist jedoch in dem Gemeinsamen Wort der Kirchen – abgesehen von der Praxis des Kirchenasyls – nur schwach konturiert (vgl. Nr. 6.4.1–6.4.3).<sup>4</sup>

In den letzten Jahren war oft der Satz zu hören, daß es in der Kirche kein Ausland und unter Christen keine Ausländer gibt.<sup>5</sup> Aus theologischer Per-

---

3 Synodenbeschluß »Die Ausländischen Arbeitnehmer – eine Frage an die Kirche und die Gesellschaft«, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Freiburg – Basel – Wien 1976, 375–410, Nr. A.1 und B.II. Zur weiteren Information und Differenzierung vgl. G. Auernheimer, Einführung in die interkulturelle Erziehung, Darmstadt 1996, 38–83.

4 Zur weiteren Auseinandersetzung vgl. U. Rüssmann, Das verspätete Gewissen rebelliert, in: Publik Forum Nr. 14/1997, 14 f.

5 Vgl. z. B. J. Höffner, Kirche und Fremdenangst. Eine Erklärung des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, in: HK 36 (1982) 387–389; H. Leuninger, Eine Nebenkirche oder die Einheit in der Vielfalt. Die Gemeinden von Katholiken anderer Muttersprache in der BRD, in: K. Barwig und D. Mieth (Hg.), Migration und Menschenwürde, Mainz 1987, 158–177, 168; S. Leimgruber, Die christliche Gemeinde vor der multikulturellen Herausforderung, in: A. Schifferle (Hg.), Pfarrei in der Postmoderne? Gemeindebildung in nachchristlicher Zeit, Freiburg 1997, 297–303, 298; Migrationswort (Nr. 6.1/214 und Nr. 6.3.1/222). Zur Auseinandersetzung vgl. O. Fuchs, »ich bin fremd

spektive stimmt dieser Satz, insofern er zum einen impliziert, daß alle Menschen aufgrund ihrer Ebenbildlichkeit mit Gott trotz ihrer Verschiedenheiten die gleiche Würde und gleiche Rechte haben. Zum anderen stimmt es, daß die Glaubenden trotz ihrer Verschiedenheiten durch die Taufe das besondere Geschenk bekommen, sich und Andere als Kinder *eines* Vaters, als Schwestern und Brüder Jesu Christi und untereinander als Geschwister verstehen zu können. Fraglich ist allerdings, ob und wie dieses Geschenk in der Lebenspraxis von einzelnen und Gemeinschaften angenommen und wirksam wird. Realistisch gesehen haben wir durch Taufe und Firmung von Gott her zwar schon alles empfangen, um geschwisterlich mit Anderen leben zu können, müssen uns aber doch immer wieder bekehren, aufbrechen, kämpfen und durchhalten auf dem Weg hin zu jener durch und durch geschwisterlichen Welt, die uns verheißt ist. Faktisch gibt es in der Kirche – nicht nur kulturelle – Verschiedenheiten und Fremdheiten. Es gibt auch unter Getauften Ausländer und Fremde, und das ist normal und gut so, weil es sonst nicht zu dem bunten Neben- und Miteinander unterschiedlicher Charismen käme, das in christlichen Gemeinschaften immer wieder faszinierend aufscheint. Wenn der Satz, daß es in der Kirche keine Ausländerinnen und Ausländer gibt, als theologischer Indikativ verstehbar ist, bleibt zu klären, welche Imperative bzw. welche Regeln für das Alltagshandeln damit korrespondieren. Mit Blick auf die paulinische Charismenlehre kann es in der Gemeindepraxis nicht um ein nivellierendes Einebnen – auch kultureller – Unterschiede und Fremdheiten gehen. Vielmehr muß eine »Kultur der Anerkennung der Anderen in ihrem Anderssein«<sup>6</sup> konkretisiert werden. Wenn sich im alltäglichen Gemeindeleben nicht bewährt, daß Fremde geschätzt und mit ihrem Recht auf Differenz geschützt werden, bleiben alle prinzipiellen ausländerfreundlichen Beteuerungen von Christinnen und Christen unglaubwürdig. Diese Herausforderung gilt es nüchtern und engagiert anzunehmen, wenn Gemeinden den Kairos der zunehmend multikulturellen Gessellschaft nicht verschlafen, sondern Zukunft in ihr mitgestalten wollen.

Die Frage, wie einheimische Christinnen und Christen, die als Aussiedler, Asylanten oder Gastarbeiter nach Deutschland gekommen sind, lernen kön-

---

gewesen, und ihr habt mich beherbergt« (Mt 25, 35) – Fremde im »eigenen Land«, in: Ders., Im Brennpunkt Stigma: Gezeichnete brauchen Beistand, Frankfurt/M. 1993, 194–260, bes. 195 f.; Ders., »Geht zu allen Völkern! Das Leben der Zigeuner – eine Herausforderung für die Kirchen, in: A. Schifferle (Hg.), Pfarrei, 379–396, 384; H.-G. Heimbrock, Leben in multikultureller Gesellschaft. Lernaufgaben für die Religionspädagogik, in: JRP 8 (1992) 55–70, 69.

6 J. B. Metz, Die Eine Welt als Herausforderung an das westliche Christentum, in: US 44 (1989) 314–327, 316. Vgl. H. Leuninger, Nebenkirche, 172 f.

nen, miteinander Kirche zu sein, ist bisher noch kaum geklärt.<sup>7</sup> Die Einrichtung von besonderen Ausländergemeinden, den sog. Missionen mit muttersprachlichen Seelsorgern aus den Heimatländern der verschiedenen Migrantengruppen, trägt mit der religiösen Beheimatung nicht nur zur Akkulturation in der jeweiligen Migrantenkultur bei, sondern auch zur Segregation von den deutschen Mitchristen. Obwohl es auch Beispiele eines gelungenen Miteinanders von deutschen Gemeinden und ausländischen Missionen gibt, stellen die Kirchen im Migrationswort fest, »daß Ortsgemeinde und Fremdsprachengemeinde bisweilen auch nur nebeneinander stehen« (Nr. 6.3.1/226). Solches Nebeneinander muß durch verstärkte Kommunikation und Kooperationen mehr und mehr zu einem Miteinander umgestaltet werden, wenn die »Kirchen und die Christen ein Beispiel für ein fremdenfreundliches, gewaltfreies und vorurteilsfreies Zusammenleben geben« (Nr. 6.1/217) wollen.

Weil eine konsequent interkulturelle Gemeindepraxis für unsere Durchschnittsgemeinden und für die meisten Missionen derzeit eine Überforderung wäre, entwirft O. Fuchs ein dreigliedriges Modell von multikultureller Kirche – vorstellbar als zwei Kreise, die je nach Entwicklungsstand eine kleinere oder größere Schnittmenge bilden. Fuchs plädiert dafür, daß die Schnittfläche zwischen Gemeinde und Missionen als kommunikatives Mittelstück zu entwickeln sei, in dem »formelle und informelle Wege in Form von Familienkreisen, Gruppen, politischen Initiativen u. ä. entstehen«<sup>8</sup>. Neben einem solchen Mittelfeld muß es sowohl für die einheimischen als auch für die ausgesiedelten und ausländischen Christen soziale Räume geben, in denen die verschiedenen Gruppen unter sich sein und ihre je eigene kulturelle Identität weiterentwickeln können. Je intensiver und attraktiver jedoch die interkulturellen Initiativen und Gruppen des Mittelfeldes sind, desto anziehender wird das christliche Leben auch für andere. Außerdem besteht ein wechselseitiger Zusammenhang zwischen der Intensität des Lebens im interkulturellen Mittelfeld und der Aufmerksamkeit für interkulturelle Lernchancen in den Bereichen, in denen die verschiedenen kulturellen Gruppen unter sich sind. Wo Gemeinden oder Missionen kein institutionelles Gegenüber zur Entwicklung eines solchen Mittelfeldes finden können, kommt es darauf an,

7 Dementsprechend hat die bundesdeutsche Synode den Titel ihres entsprechenden Beschlusses als Frage formuliert: »Ausländische Arbeitnehmer – eine Frage an Kirche und Gesellschaft«. Vgl. H. Leuninger, *Nebenkirche*, 167, 170. Anregungen für die Gemeindepraxis angesichts der Flüchtlingsproblematik sind zu finden bei R. Krockauer, *Option für die Flüchtlinge!?* Elemente einer praktischen Apologetik für Schule und Gemeindearbeit, in: *KatBl* 118 (1993) 198–205; vgl. Ders., *Kirche als Asylbewegung*. Diakonische Kirchenbildung am Ort der Flüchtlinge, Stuttgart 1993, bes. 215–238.

8 O. Fuchs, *Fremde*, 257. Vgl. R. Krockauer, *Asylbewegung*, 227; M. Delgado, *Familie Gottes unter den Völkern*. Katholiken deutscher und ausländischer Herkunft in Deutschland – Herausforderung für die Pastoral, in: *LebZeug* 51 (1996) 219–236, 233.

die vor Ort gegebenen Möglichkeiten dahingehend zu nutzen, daß Ausländer und interessierte einheimische Christen bewußt interkulturelle Sozialräume bilden. Außerdem können in Gemeinden alternativ oder ergänzend zu solchen interkulturellen Milieus Interessengruppen entstehen, die sich z. B. für die Durchsetzung der Rechte von Ausländerinnen und Ausländern im Wohnviertel einsetzen oder sich entsprechend diakonisch engagieren.<sup>9</sup> Die Frage allerdings, wie ausländische und einheimische Christen einen Lernweg zu einer »Kultur der Anerkennung der Anderen« gehen können, wie wir in interkulturellen Sozialräumen miteinander leben und lernen können, hat durch diese vorläufigen strukturellen Klärungen noch keine Antwort gefunden.

## 2. Ziele und Wege interkulturellen Lernens

In den 60er und 70er Jahren arbeitete die sog. »Ausländerpädagogik« vor allem an der Frage, wie sprachliche und andere Defizite der Ausländer ausgeglichen und der Mehrheitskultur angeglichen werden können. Seit Beginn der 80er Jahre verwendet die deutschsprachige Pädagogik in diesem Arbeitsfeld vermehrt den Begriff »interkulturelle Erziehung« und impliziert damit die Zielperspektiven eines gelingenden Miteinanders verschiedener Kulturen und eines konstruktiven Umgangs mit kulturellen Differenzen.<sup>10</sup> Als interkulturelles Lernen wird in der Pädagogik das gemeinsame Lernen von Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft bezeichnet, das der zunehmend multikulturellen Situation entspricht, und zunächst als Dimension oder Prinzip allen Lernens verstanden und erst später mit speziellen Inhalten und Methoden verbunden wird. Da die erziehungswissenschaftliche Reflexion auf interkulturelle Lernorte wie Kindergärten, Schulen, Jugendhäuser u. ä. in Deutschland inzwischen eine etwa 30jährige Tradition hat, ist es erstaunlich, daß die Religionspädagogik diese Suchbewegungen bislang nur im Blick auf den Lernort Religionsunterricht aufgenommen hat – und auch dort erst anfanghaft und im Eilverfahren auf interreligiöse Lernprozesse zugespitzt.<sup>11</sup>

---

<sup>9</sup> Vgl. H. Steinkamp, *Solidarität und Parteilichkeit*, Mainz 1994, 294 f.

<sup>10</sup> Vgl. G. Auernheimer, *Einführung*, 9; Ders., *Interkulturelle Erziehung – eine bisher unterschätzte Herausforderung für die Erziehungswissenschaft*, in: B. Willmann (Hg.), *Bildungsreform und vergleichende Erziehungswissenschaft*, Münster 1995, 148–172; W. Nieke, *Interkulturelle Erziehung und Bildung*, Opladen 1995, 12 ff.

<sup>11</sup> Vgl. z. B. M. Delgado, *Glauben lernen zwischen den Kulturen. Auf dem Weg zu einer interkulturellen Religionspädagogik*, in: W. Simon (Hg.), *Lernorte des Glaubens*, Berlin 1991, 171–221; T. Schreijäck, *Zur Zukunft der Zukunft. Wider die Pädagogisierung notwendiger Wachsamkeit als Grundvoraussetzung für interkulturelles Lernen*, in: *RpB* 28 (1991) 56–79; J. Lähnemann, *Religionsbegegnung in Richtlinienarbeit*, Schulbuchent-

Im Blick auf die Gemeinde als einem interkulturellen Lebens- und Lernort gibt es bisher erst Anfänge zu einem produktiven Dialog von pädagogischen, pastoraltheologischen und religionspädagogischen Überlegungen.<sup>12</sup>

Sucht man die pädagogischen Überlegungen zu den Zielen interkulturellen Lernens zu bündeln, so besteht das allgemeine Ziel interkulturellen Lernens darin, Menschen zum konstruktiven Umgang mit kulturellen Differenzen zu befähigen, sie zum Engagement für ein gelingendes interkulturelles Miteinander und zu entsprechendem politischem Handeln zu motivieren.<sup>13</sup> Die Teilziele auf einem interkulturellen Lernweg, die zwar kaum in einer linearen Folge erarbeitet werden können, sich aber wechselseitig ergänzen, lassen sich – auf einer weniger allgemeinen und einer mittleren Ebene – wie folgt differenzieren:

- (a) die Haltungen des Respekts, der Annahme, der Toleranz und der Gelassenheit gegenüber Menschen anderer Kulturen und ihrer Lebensweise einüben:
  - auch irritierenden oder sogar empörenden Verhaltensweisen in der positiven Annahme begegnen, daß die fremde Kultur ihre eigene Rationalität sowie eigene ethische und ästhetische Werte hat;
  - kulturelle Unterschiede und Ungleichzeitigkeiten anerkennen, ohne

---

wicklung, Lehrerausbildung: Erfordernisse für internationale Zusammenarbeit, in: Ders., (Hg.), *Das Wiedererwachen der Religionen als pädagogische Herausforderung*, Hamburg 1992, 263–273; die Beiträge von M. Grimmit, H.-G. Heimbrock und J. Lott in: JRP 8 (1992); S. Leimgruber, *Interreligiöses Lernen*, München 1995; M. Jäggle, *Religionspädagogik im Kontext interkulturellen Lernens*, in: H.-G. Ziebertz und W. Simon (Hg.), *Bilanz der Religionspädagogik*, Düsseldorf 1995, 243–258; G. Orth, »Du sollst nicht bekehren deines Nächsten Kind«. *Interkulturelles Lernen in Schule, Kirche und Gesellschaft*, Frankfurt 1995; N. Mette, *Begegnung mit dem Fremden. Herausforderung für den Religionsunterricht*, in: KatBl 118 (1993) 815–823; E. Feifel, *Religionsunterricht in multikultureller Gesellschaft*, in: Ders., *Erziehung im Umbruch*, München 1995, 119–134; H. Kohler-Spiegel, *Interreligiöses Lernen – am Beispiel des Religionsunterrichts*, in: RpB 38 (1996) 19–42.

- 12 Erste Ansätze sind bei S. Leimgruber, *Christliche Gemeinde, zu finden sowie bei M. Delgado, Glaubenlernen zwischen den Kulturen. Auf dem Weg zu einer interkulturellen Pastoraltheologie*, in: *Diakonia* 22 (1997) 250–255; R. Schlüter, *Dem Fremden begegnen – eine (religions-)pädagogische Problemanzeige*, in: Ders. (Hg.), *Ökumenisches und interkulturelles Lernen – eine theologische und pädagogische Herausforderung*, Paderborn 1994, 27–53; Ders., *Toleranz – Perspektiven für die christliche Praxis*, in: *ThGl* 86 (1996) 357–368; H. Kochanek, *Die multikulturelle Gesellschaft – eine Herausforderung für die Praktische Theologie*, in: G. Risse u. a. (Hg.), *Wege der Theologie: an der Schwelle zum dritten Jahrtausend*, Paderborn 1996, 951–966.

- 13 Vgl. H. Peukert, *Bildung als Wahrnehmung des Anderen. Der Dialog im Bildungsdenken der Moderne*, in: I. Lohmann und W. Weiße (Hg.), *Dialog zwischen den Kulturen*, Münster 1994, 1–25, bes. 12. Zur Unterscheidung von Schwerpunkten pädagogischer Zielsetzungen des interkulturellen Lernens vgl. G. Auernheimer, *Einführung*, 170–218; Ders., *Interkulturelle Erziehung*, bes. 169 f.

sie sofort in eine Rangordnung zu bringen, und sich der faktischen Asymmetrie zwischen Mehrheits- und Minderheitenkultur(en) bewußt werden;

- Störungen und Ärger, die in der Begegnung mit Fremden entstehen, artikulieren, Konflikte möglichst kommunikativ austragen und in Metakommunikation reflektieren.
- (b) sich mit fremden Kulturelementen/Lebensweisen unter Berücksichtigung ihrer kontextuellen Funktionalität und Sinnhaftigkeit<sup>14</sup> auseinandersetzen:
- Fremdes und Eigenes unter Berücksichtigung der jeweiligen Kontextualität vergleichen, es unter Darlegung der Kriterien kritisch prüfen und werten, inwiefern eine bestimmte Verhaltensform in einem bestimmten kulturellen Kontext angemessen und richtig ist oder nicht;
  - kulturelle Mißverständnisse aufklären, Vorurteile abbauen und ggf. sein Urteil hinsichtlich fremder Verhaltensformen ändern;
  - eigene und fremde Kulturelemente relativieren und der Totalisierung der Mehrheitskultur entgegenwirken.
- (c) persönlich und mit anderen kulturelle Synthesen entwickeln
- Elemente anderer Kulturen in das eigene Orientierungssystem aufnehmen;
  - sich je nach kulturellem Kontext an kulturell unterschiedlichen Regeln orientieren und die dazu notwendige Rollendistanz und Ambiguitätstoleranz entwickeln;
  - sofern notwendig, eine bi- oder trikulturelle Identität entwickeln.<sup>15</sup>
- (d) gemeinsame Verhaltensstandards für lokale und globale Aufgaben aushandeln und entsprechende alltägliche und politische Handlungskompetenzen fördern:
- sich darüber verständigen, welchen gemeinsamen Aufgaben man sich stellen will/muß, einen realistischen Aktionsplan miteinander aushandeln und dafür einstehen, daß er erfüllt wird;
  - in das Engagement für die gemeinsamen Aufgaben die Kraft der Utopien aus den verschiedenen Kulturen einspeisen;

---

<sup>14</sup> Die pädagogischen Aussagen zur Frage nach der Urteilsbildung hinsichtlich der Angemessenheit kulturbedingter Lebens- und Verhaltensformen sind in diesem Punkt viel deutlicher als die entsprechenden theologischen Überlegungen, die im Zusammenhang mit Fragen der Inkulturation angestellt werden. Zu den Möglichkeiten und Grenzen einer am Evangelium orientierten interkulturellen Kritik vgl. O. Fuchs, *Fremde*, 217.

<sup>15</sup> Diese Lernaufgabe lösen viele in Deutschland geborene Migrantenkinder meisterhaft, wenn sie sich sowohl in ihrer Herkunftskultur als auch in der entsprechenden Migrationskultur in Deutschland und in ihrem deutschen Umfeld angemessen zu verhalten wissen und ihre sprachliche Kompetenz nicht auf dem Niveau einer doppelten Halbsprachigkeit stehen bleibt, sondern sich einer entfalteten Zwei- oder Mehrsprachigkeit annähert.

- gemeinsam Widerstand leisten, wo Menschen wegen ihrer Fremdheit unterdrückt werden und sich miteinander für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung einsetzen.

Entscheidend für das Gelingen eines interkulturellen Lernwegs mit solchen anspruchsvollen kognitiven, emotionalen, voluntativen und handlungsorientierten Anteilen ist, daß Menschen auch in anderen Lernfeldern die Scheu vor der Konfrontation mit Differenzen und vor der Thematisierung von Störungen abbauen. Weil soziale Kompetenz eine wichtige Basis für ein gelingendes interkulturelles Miteinander bildet, ist die Förderung von Empathie-, Kooperations- und Konfliktfähigkeit auch in monokulturellen Lebens- und Lernorten unabdingbar.<sup>16</sup> Außerdem kommt es dem interkulturellen Lernen zugute, wenn Menschen auch in anderen Lernsituationen zu multiperspektivischer Wahrnehmung, zur Wertung kognitiver Dissonanzen als kreative Faktoren und zu komplementärem Denken ermutigt und befähigt werden.

Methodisch impliziert interkulturelles Lernen in der Gemeinde, offene Begegnungs- und Lernräume zu schaffen, in denen die heterogenen Voraussetzungen der einzelnen berücksichtigt werden, und in denen Einheimische und Ausländer primär prozeßorientiert – und weniger produktorientiert – etwas von ihrem Leben miteinander teilen und gemeinsam lernen können. Wichtiger als das jeweilige Thema oder die Lerninhalte ist beim interkulturellen Lernen, daß es auf der Beziehungsebene zwischen den Teilnehmerinnen und Teilnehmern stimmt. Dazu müssen die einzelnen einander kennenlernen (z. B. durch das Erzählen ihrer Tagesabläufe und Familiengeschichten), und Beziehungsprobleme müssen regelmäßig – nicht erst im Konfliktfall – bearbeitet werden. Im Kontext von solchen interkulturellen Begegnungs- und Lernräumen macht dann die Erarbeitung vor allem der eigenen, generativen Themen der Teilnehmer in ihrer jeweiligen Lebenssituation sowie die Planung und Durchführung besonderer gemeinsamer Aktionen doppelten Sinn. Zur Förderung interkultureller Kompetenzen eignen sich neben den Sozialformen der Partner- und Gruppenarbeit insbesondere soziale und politische Aktionsformen und Formen der Projektarbeit – z. B. bei der Planung und Durchführung eines interkulturellen Gemeinde-Festes, eines Gottesdienstes oder eines Nationalitäten-Kochkurses. Besonders geeignete Medien sind Spiele, Symbole, Musik, Tänze, Pantomimen und Rollenspiele sowie Bibeltexte, die ggf. jede(r) in der Muttersprache lesen kann, und (die nötige Sprachkompetenz vorausgesetzt) viele literarische Texte, in denen mehrperspektivische Wahrnehmung und Multikulturalität thematisiert werden.

R. Schlüter formuliert: »Auf dem Weg zur Toleranz kommen wir (...) am besten durch ein Erfahrungslernen, durch ein partizipatorisches Lernen und

---

<sup>16</sup> Vgl. G. Auernheimer, Einführung, 177.



durch ein Lernen am Konflikt weiter (...) Lernen von Toleranz (...) wird ausgelöst durch die Partizipation am fremden Leben, durch die Erfahrung von elementarer, solidarischer Bezoogenheit über alle trennenden Unterschiede hinweg, insbesondere dann, wenn es (...) zur Verschränkung von Alltagswelten und menschlichen Normalsituationen kommt.«<sup>17</sup> Solchen Lernmöglichkeiten gilt es – auch in interkulturellen Milieus in den Gemeinden – Aufmerksamkeit zu schenken. Obwohl viele der skizzierten Lernschritte in den kulturell heterogenen Sozialräumen von Gemeinden – reflektiert und unreflektiert – »von selbst« gemacht werden, ist es hilfreich, wenn die ehren- und hauptamtlichen Begleiterinnen und Begleiter der jeweiligen Initiativen und Gruppen selbst schon Erfahrungen in interkulturellen Lernsituationen sammeln konnten und durch gezielte Fortbildungskurse diesbezüglich geschult werden. Insbesondere vor dem Hintergrund, daß interkulturelles Lernen weder in Deutschland noch im kirchlich-theologischen Kontext eine unschuldige Geschichte hat<sup>18</sup>, gibt es hier viel zu tun für die theologischen Fakultäten und die diözesanen Einrichtungen der berufsspezifischen Aus- und Weiterbildung.<sup>19</sup>

### 3. Schwierigkeiten und Chancen einer interkulturellen Öffnung der Gemeinde

Obwohl es in Gemeinden – auch über die Kindergärten und Sozialstationen hinaus – durchaus interkulturelle Initiativen und Gruppen gibt, die oft im zähen Engagement einzelner gründen, muß der Frage nachgegangen werden, warum unsere Gemeinden die offensichtlich dringliche Herausforderung der multikulturellen Gesellschaft bisher nur sehr zurückhaltend angenommen haben. Neben der bereits von der Synode markierten sozialen Hürde<sup>20</sup>, die zu überwinden ist, wenn Ausländer, die zum größten Teil aus dem Arbeiter-

---

17 R. Schlüter, Toleranz, 368. Vgl. M. Kaifal, Interkulturelles Lernen in seiner Bedeutung für die Glaubensbildung in der kirchlichen Jugendarbeit, in: D. Mieth und P. Magino (Hg.), *Vision Gerechtigkeit? Konziliarer Prozeß und kirchliche Jugendarbeit*, Düsseldorf 1992, 143–164, 161 f.; F. B. Schulte, Die Offene Tür – eine Option für die Anderen. Lern- und Lebensort für eine Kultur des Miteinander, in: N. Mette/H. Steinkamp, *Anstiftungen zur Solidarität: praktische Beispiele der Sozialpastoral*, Mainz 1997, 145–158, 153.

18 Vgl. H. G. Heimbrock, *Leben in multikultureller Gesellschaft*, 68; M. Delgado, *Familie Gottes*, 234 f.

19 U. a. sind in diesem Zusammenhang neuere Einsichten einer interkulturell orientierten Sozialpsychologie und der Kulturanthropologie zu verarbeiten, wie sie z. B. vorliegen bei E. T. Hall und M. R. Hall, *Understanding cultural differences*, Yarmouth 1990; A. Thomas, *Kulturvergleichende Psychologie*, Göttingen 1993; Ders. (Hg.), *Psychologie interkulturellen Handelns*, Göttingen 1996; G. Hofstede, *Interkulturelle Zusammenarbeit: Kulturen – Organisationen – Management*, Wiesbaden 1993.

20 Vgl. Synodenbeschluß *Ausländische Arbeitnehmer*, Nr. C.I.

milieu kommen, in Gemeinden mit Einheimischen zusammenfinden, die überwiegend dem Mittelstand angehören, sind hierfür m. E. drei Gründe ausschlaggebend:

(a) Ein Hinderungsgrund, die Entstehung interkultureller Sozial- und Lernräume in Gemeinden dezidiert zu fördern, ist der institutionelle Rahmen des Gemeindelebens. Auf die zunehmende kulturelle Heterogenität der Christinnen und Christen hat die katholische Kirche in Deutschland (ebenso wie in anderen Ländern und ähnlich wie das deutsche staatliche Schulwesen) vermutlich auch deshalb – durch der Einrichtung der fremdspachlichen Missionen neben den Ortsgemeinden – zunächst mit den organisatorischen Maßnahmen für eine äußere Differenzierung reagiert, weil institutionelle Mechanismen sich schwer tun, mit inhomogenen Voraussetzungen und Lernzugängen von einzelnen und kleinen Gruppen umzugehen.<sup>21</sup>

(b) Der zweite Hinderungsgrund ist die Tatsache, daß die Gemeinden ebenso wie die Missionen immer noch ein Teil der *Volkskirche* auch in dem Sinn sind, daß Christinnen und Christen vor Ort sich überwiegend als deutsche, italienische oder spanische katholische Kirche verstehen<sup>22</sup> und der Horizont der jeweiligen Gemeindepraxis entsprechend national, regional und monokulturell verengt ist. So wichtig die Ausbildung christlicher und gemeindlicher Identität im Zusammenhang mit einer bestimmten kulturellen Identität ist, so kommt es für die Identitätsentwicklung nicht nur auf Möglichkeiten der Integration und der Beheimatung, sondern auch auf die Ermöglichung von Begegnung und Verständigung an. Hier wird die Frage nach der Veränderungs- und Katholizitätsfähigkeit<sup>23</sup> unserer Gemeinden drängend.

(c) Ein dritter Hinderungsgrund der Entstehung interkultureller Sozialräume in den Gemeinden besteht darin, daß es vielerorts ein heimliches Programm gibt. Konterkariert möglicherweise ein unausgesprochenes Programm, das durch gesellschaftliche und gemeindliche Strukturen vorgegeben ist und bei den Einheimischen nicht-ausdrückliche Erwartungen für die Be-

---

21 Mit der arbeitsteiligen Aufgabenbewältigung zwischen Gemeinden und Missionen ist es eindeutig gelungen, die Heterogenität zu minimieren und die Migranten bei der Ausbildung der Migrantenkulturen zu unterstützen. Gleichzeitig weitete sich aber durch diese Außendifferenzierung ihre gesellschaftliche Segregation auch auf den Bereich der einheimischen kirchlichen Milieus aus, wenn nicht bewußt darauf geachtet wurde, daß zwischen Gemeinden und Missionen interkulturelle Sozialräume entstanden. Vgl. H. Leuninger, *Nebenkirche*, 160–166.

22 Vgl. M. Delgado, »Nicht mehr Juden und Griechen« (Gal 3, 28). Perspektiven der Migrantepastoral, in: W. Simon (Hg.), *Weggemeinschaft mit den Menschen*, Berlin 1992, 102–111, 107f.

23 Vgl. H. Leuninger, *Nebenkirche*, 175–177; R. Zerfuß, *Christliche Gemeinde – Heimat für alle?* in: G. Koch und J. Pretscher (Hg.), *Kirche als Heimat*, Würzburg 1991, 29–58, 46.

gegnung mit Ausländern nahelegt, die offizielle Perspektive einer – auch für Andere – offenen Gemeinde? Gehen wir z. B. pauschal davon aus, daß die sprachliche Verständigung mit Migrantinnen und Migrantinnen schwierig ist, und es Komplikationen in der Begegnung mit ihnen eher auszuweichen gilt? Solche Diskrepanzen zwischen dem Auftrag und Praxis der Gemeinde fördern Fremdheit und Entfremdung, statt sie zu mindern.

Angesichts dieser Schwierigkeiten ist es nicht selbstverständlich, daß Gemeinden sich der multikulturellen Herausforderung stellen. Wo Unsicherheit und Angst verbreitet sind, ist es normal, der Erfahrung von Fremdheit auszuweichen, statt sich dem Anderen auszusetzen. Aber mit solchen Ängsten müssen Christen, Christinnen und Gemeinden umgehen lernen, weil wir unsere Identität nur in der Begegnung mit Anderen zeitgemäß und zukunftsfähig entwickeln können. W. Simpfendörfer sagt: »Die Befremdung, die uns die Fremde zumutet, führt in Brüche und Krisen, durch die hindurch wir auch im Blick auf die Klärung unserer Identität lernen können«; in interkulturellen und ökumenischen Begegnungen »können wir der Frage ›wer bin ich?‹ nicht mehr ausweichen (...) In der Konfrontation mit dem Fremden kommt die Wahrheit über mich ›zwischen uns‹ heraus!«<sup>24</sup> So gesehen dürfte es sich lohnen, den Lernweg zur Anerkennung der Anderen in ihrem Anderssein und zu einem konstruktiven Umgang mit kulturellen Differenzen in Angriff zu nehmen. Dieser Lernweg muß auf Dauer in vielen kleinen Schritten nicht nur in den besonderen interkulturellen Initiativen und Gruppen gegangen werden, sondern auch in den anderen Bereichen des gemeindlichen Lebens und Lernens – denn, so formuliert K. E. Nipkow: »Vertrautwerden mit dem Christentum (...) und interkulturelles Lernen müssen Hand in Hand gehen.«<sup>25</sup>

Die besondere Chance von Christen und Gemeinden, die sich für das Entstehen interkultureller Begegnungs- und Lernräume engagieren, besteht vor allem darin, daß ausländische und einheimische Christen in der jüdisch-christlichen Tradition eine reichhaltige Inspirationsquelle für ein gelingendes multikulturelles Miteinander teilen. Dieses Potential, das die vielen kleinen Schritte anregen kann, wird von interkulturellen Initiativen und Gruppen bisher kaum ausgeschöpft. Zur Förderung einer interkulturellen Gemeindepraxis wird es m. E. entscheidend darauf ankommen, daß wir unser reiches

---

24 W. Simpfendörfer, *Sich einleben in den größeren Haushalt der bewohnten Erde*, in: Ders./H. Dauber, *Eigener Haushalt und bewohnter Erdkreis*, Wuppertal 1981, 92 (zit. nach G. Orth, *Du sollst nicht bekehren*, 71). Vgl. O. Fuchs, *Fremde*, 212.

25 K. E. Nipkow, »Oikumene«: *Der Welt-Horizont als notwendige Voraussetzung christlicher Bildung und Erziehung im Blick auf die nichtchristlichen Religionen*, in: J. Lähne-mann (Hg.), *Das Wiedererwachen der Religionen als pädagogische Herausforderung*, Hamburg 1992, 166–189, 184.

Erbe nicht vergraben, sondern seine inspirierenden und motivierenden Gehalte<sup>26</sup> entdecken und sie dem multikulturellen Kairos entsprechend in eine »Option für die Anderen« umsetzen lernen. Wir müssen die Mühen interkulturellen Lernens auf uns nehmen, wenn wir uns von den Zeichen der Zeit herausfordern lassen und wir in der Praxis katholisch und ökumenisch sein wollen. Wir können diese Mühen auf uns nehmen, wenn wir die überlieferten Visionen eines konstruktiven Umgangs mit kulturellen Differenzen in lebendiger Erinnerung halten und uns in der Begegnung mit unserem ganz Anderen Gott immer wieder die Kraft schenken lassen, uns im Glauben auf den Weg zu machen – zur vollen Anerkennung der Anderen.

---

<sup>26</sup> Vgl. M. Scheidler, *Christliche Communio und kommunikatives Handeln – eine Leitperspektive für die Schule*, Altenberge 1993, 44–46, 138–141. Zu den biblisch überlieferten Erfahrungen mit Fremdheit vgl. die Beiträge von M. Görg, *Fremdsein in und für Israel*, 194–214 und R. Kampling, *Fremde und Fremdsein in Aussagen des Neuen Testaments*, 215–239 in: O. Fuchs (Hg.), *Die Fremden*, Düsseldorf 1988 und F. Sedlmeier, »Fremdlinge sind wir, wie alle unsere Väter« (1 Chr 29, 15), in: *Prisma* 9 (1997) 6–13.